

„Gender Equality. Geschlechtergerechtigkeit, wie schaffen wir das?“

Vortrag beim IKEA-Frauen-Frühstück in Klagenfurt am 30.9.2016,  
veranstaltet vom „Büro für Frauen. Chancengleichheit.  
Generationen“ der Stadt Klagenfurt

Liebe Frauen,

fangen wir an mit einem Wort, das längst Eingang gefunden hat in die Sprache, nicht zuletzt in die der Medien, und das so selbstverständlich verwendet wird, als würde selbstverständlich akzeptiert, was es signalisiert: Frauen Power.

Obwohl: Was signalisiert es?

Was ist damit gemeint? Und ist uns das recht, was eventuell damit gemeint ist?

„Frauen Power“ steht zum Beispiel unter den Fotos von sogenannten Karrierefrauen in Zeitungen und Zeitschriften, und sie zeigen smarte, taffe, straffe jüngere Frauen – „Ladies“ im Jargon der Society-Berichterstattung - , top gestylt und strahlend lächelnd.

In einer Radiosendung wurden kürzlich Schülerinnen und Schüler nach ihren Zukunftsvorstellungen befragt, und eine 18jährige sagte, als sie ihren Eindruck von erfolgreichen Frauen beschrieb, „wichtig ist die gute Laune. Die sind immer gut gelaunt.“

Genau. Immer strahlen, lächeln, der Welt die Zähne zeigen. Den Eindruck vermitteln, dass eventuelle Hürden nur im eigenen Kopf sind, die frau, wenn sie energisch genug ist, aus dem Hirn fegen kann.

Volle Kraft voraus, statt weiblicher Zartbesaitetheit.

Also. Frauen Power. Ladys Night. Frauen Karriere Talk. Business Ladys. Business and Professional Women. Women's Lobby. Mom Preneurs. (Falls Sie es nicht wissen, das ist eine der Websites, die sich öffnen, wenn frau Frauenpower als Stichwort eingibt. Nach Eigendefinition ist Mom Preneurs „ein Netzwerk und Wegweiser von und für selbstständige Mütter, die mit weniger mehr erreichen wollen.“ Wöchentlich werden, so verheisst es die Website, „großartige Mom Entrepreneurs auf ihrem Weg zwischen Selbstverwirklichung und Familienleben“ porträtiert. Dazu später eine Anmerkung.)

Nicht, dass ich Netzwerke diskreditieren will. Ich gehöre selber einem an – nämlich dem Frauennetzwerk Medien - und finde es wichtig, dass Frauen zusammenhalten und zusammenarbeiten und gemeinsam ihre Interessen vertreten. Aber was sind unsere Interessen?

Manchmal, wenn ich wieder zu einer dieser Ladys-Veranstaltungen eingeladen bin, wo Frauen der Einkommens-Oberklasse auf Stiletto einander „Damen“ nennen, bin ich ein wenig ratlos. Ich schau sie mir an, diese durchsetzungskräftigen Managerinnen, meistens aus privilegierter Familie (was doch einen gewissen Startvorteil verschafft), häufig mit einkommensstarken Männern verheiratet, die ihrerseits in der beruflichen Oberliga spielen, manchmal kinderlos, manchmal Kinder mit entsprechendem Personal grossziehend, und frage mich: Ist das alles, was wir wollten – Feminismus als Lifestyle-Accessoire?

Ja, klar, Frauen sollen genauso viel erreichen können wie Männer. Auch männliche Erfolgstypen nehmen die (neoliberale)

Gesellschaft, wie sie ist. Müssen Frauen die Welt retten? Müssen Frauen bessere Menschen sein?

Nein, eh nicht.

Und trotzdem frage ich mich: Ist das alles, was wir uns vorgestellt haben? Taffe Geschäftsfrauen mit eigenen Zigarrenklubs?

Tüchtige Macherinnen, die das Vereinbarkeitsdilemma auf dem Rücken billiger Import-Haushälterinnen und –Kindermädchen lösen?

Wollen wir uns mit einem Klischeewechsel zufriedengeben - Kraftmaschine Weib statt ohnmachtsanfälliges Weibchen?

Zugegeben, die Kraftmaschine kam der Realität immer schon näher. Keine Arbeiterin, keine Bäuerin, kein Dienstmädchen in früheren Zeiten konnte darauf pochen, von schonungsbedürftigem Gemüt und zarter körperlicher Konstitution zu sein. Und den Damen der besseren Gesellschaft blieben zumindest Schwangerschaften und Entbindungen nicht erspart, die wenig Rücksicht auf ihre angeblich nicht belastbare weibliche Natur nahmen. Haben ja auch viele nicht überlebt. Das zumindest hat sich dank der Fortschritte in Sachen Empfängnisverhütung bzw. Geburtshilfe entscheidend verbessert.

Aber davon abgesehen: Ist es nicht auch ein perfider Trick, Frauen generell zu Kraftmaschinen zu erklären und Höchstleistungen von ihnen einzufordern?

Und, wie gesagt: die Klassenunterschiede. Früher konnte sich die Dame der höheren Stände ein ohnmachtsanfälliges Naturell auf dem Rücken der niederen Stände leisten, heute machen Upperclass-Powerfrauen Karriere mit Unterstützung von entsprechendem Personal. Dieses Personal wird zwar besser

bezahlt als die Dienstboten von ehemals, aber, naja, rechnen muss es sich schon.

Nein, denke ich mir, Frauen müssen nicht die besseren Menschen sein. Aber ist uns nicht eigentlich einmal eine bessere Gesellschaft vorgeschwebt, für Frauen wie für Männer?

Angeblich leben wir ja im „Jahrhundert der Frauen“.

Politikerinnen und Politiker behaupten es, die Medien behaupten es, Zukunftsforscher behaupten es. Die US-Autorin Hanna Rosin landete vor drei Jahren mit ihrem Buch „Das Ende der Männer und der Aufstieg der Frauen“ einen weltweit bejubelten Bestseller. Sie erklärt darin die Männer zu Verlierern der heutigen Lebens- und Arbeitswelt, weil die Frauen auf der Überholspur wären und die Männer aus ihren angestammten Domänen verdrängen würden.

Der selbsternannte Zukunftsexperte Matthias Horx, der das 21. Jahrhundert zum „Jahrhundert der Frauen“ ausgerufen hat, sieht sie ebenfalls überall im Vormarsch. Er spricht von einer „knallharten Umverteilung der Ressource Bildung“, erklärt, die jungen Mädchen heutzutage seien so „unglaublich selbstbewusst“, dass „sie die Jungs manchmal regelrecht verunsichern“ – na sowas - und diagnostiziert: „In immer mehr Berufen werden die Frauen aufgrund ihrer Motivation und Qualifikation inzwischen männlichen Bewerbern gegenüber vorgezogen. In der neuen Berufswelt mit ihren stark steigenden kreativen Aspekten sind weibliche Qualifikationen – Organisationstalent, emotionale Intelligenz, Kooperationsfähigkeit – eine steigende Aktie, während

klassische industrielle Männerberufe eher auf breiter Front wegrationalisiert werden.“

Sowas kommt an. Schon sehen wir überall das Patriarchat von einem neuartigen Matriarchat hinweggefegt. Nicht, dass das ein von der Gesellschaft sehnsuchtsvoll angestrebtes Ziel gewesen wäre, aber dieser Befund eignet sich wunderbar, um Feministinnen den Mund zu stopfen und Männer sogar zur bedrohten Spezies zu erklären. Frauen auf dem Vormarsch. Frauen in Männerberufen. Frauen als Firmengründerinnen. Wird die Medizin weiblich? Wird die Juristerei weiblich?

Ich lese die forschen Beschreibungen einer Welt, in der Frauen dominieren, und wundere mich. Lebe ich in einem Paralleluniversum?, frage ich mich. Warum sehe ich statt lauter erfolgreicher Frauen in Spitzenpositionen so viele Alleinerzieherinnen unter oder knapp über der Armutsgrenze? Junge Akademikerinnen in prekärer Beschäftigung? Frauen, die Teilzeit arbeiten, weil sie Kinder und/ oder Alte zu versorgen haben? Jede Menge Frauen in niedrig entlohten Jobs – Supermarktkassierinnen, Arzthelferinnen, Friseurinnen, Serviererinnen? Wobei die zunehmende Zahl an männlichen Supermarktkassierern mich noch einmal besorgt macht, bedeutet sie doch nicht, dass die Frauen inzwischen alle Filialleiterin sind, sondern, ganz im Gegenteil, dass nun ein Konkurrenzkampf zwischen Frauen und Männern auch auf diesem Niedriglohnsektor stattfindet (der im übrigen schon von Self-Service-Kassen bedroht ist). Wie war das noch mal mit den Männern, die systematisch von Frauen verdrängt werden?

Was die immer wieder behauptete Verweiblichung der Juristerei und der Medizin anlangt, so stellt sich bei näherem Hinsehen heraus, dass es sich gerade einmal um Halbe-Halbe handelt. Bei den Richterinnen sind die Frauen geringfügig in der Überzahl, dafür sind die sogenannten Staranwälte immer noch Männer, und auch die Notariate, wo besonders viel zu verdienen ist, sind fix in Männerhand. Ein ähnliches Bild in der Medizin: Primariate männlich, in der Allgemeinmedizin etwas mehr Frauen. Insgesamt wie gesagt steht es etwa 50 zu 50, was auch dem Verhältnis von Männern und Frauen in der Bevölkerung entspricht. (Ja, die Frauen machen 52 Prozent aus, aber wir wollen jetzt nicht kleinlich sein.) Was heisst das demnach? Dass es bereits als bedrohliche Machtübernahme der Frauen verstanden wird, wenn sie in halbwegs attraktiven Berufen ihrem Bevölkerungsanteil entsprechend vertreten sind? Offenbar.

Versuchen wir es systematisch. Warum sind Frauen ärmer? Weil sie ärmer sind. Und zwar im simplen, materiellen Sinn des Wortes. Die Einkommensschere ist unser großes Problem, das in alle anderen Bereiche hineinwirkt.

Warum lässt sie sich nicht schließen? Die Antworten darauf lauten: Weil Frauen die falsche Berufswahl treffen. Weil ihre Erwerbsbiographie Lücken aufweist. Weil sie Teilzeit arbeiten. Weil sie beim Einstellungsgespräch schlechter verhandeln als Männer. Klingt einleuchtend. Aber ist es auch wahr?

Fangen wir mit der Berufswahl an. Warum treffen Frauen die falsche Berufswahl? Weil sie in schlecht bezahlte Branchen drängen. Und warum tun sie das? Weil sie sich für Menschen

interessieren statt für Maschinen. Also: Mehr Mädchen in technische Berufe! Diese Lösung wird gern propagiert.

Sie stellt allerdings nicht die Frage, warum technische Berufe besser bezahlt werden als soziale, sondern geht selbstverständlich davon aus, dass die Entlohnungshierarchie genau so ausschauen muss, wie sie ausschaut. Als sei es ein Naturgesetz, dass die Krankenpflegerin weniger verdient als der IT-Techniker. Ist es aber nicht. Und deswegen sollten wir uns sehr wohl fragen: Warum ist unserer Gesellschaft technisches Know How so viel mehr wert als soziale Kompetenz? Technisches Know How schafft wirtschaftlichen Mehrwert, schrieb mir einmal ein Leser und fügte hinzu: Die Techniker bezahlen zu einem guten Teil über den Umweg des Staates die Altenpfleger.

Dazu ist zu sagen: Mit gutem Grund. Weil Altenpflege nämlich gebraucht wird in unserer Gesellschaft. Die Finanzierung eines funktionierenden, halbwegs sozialen Staatswesens ist keine Frage von Gnade und Güte, sondern erfolgt aus der vernünftigen Einsicht in Notwendigkeiten.

Dass Gewinnmaximierung nicht alles ist, musste schon der alte Midas erfahren. Gold kann man nicht essen und nicht trinken. Gold redet nicht mit dir und füttert dich nicht, wenn du im Rollstuhl sitzt. Wenn du essen und trinken und getröstet und gefüttert werden willst, musst du von deinem Gold was abgeben.

Tun wir aber nicht. Oder vielmehr geben wir zu wenig ab. Solange es vorwiegend Frauen sind, die die Kranken und die Alten pflegen. Das muss nicht so sein. In anderen Ländern – zum Beispiel in den skandinavischen – werden Pflegetätigkeiten weit besser bezahlt als

bei uns. Und schon ist auch der Männeranteil in diesen Berufen dort höher als hier.

Denn Tatsache ist: Nicht die Frauen reissen sich darum, in schlechter entlohnnten Branchen zu arbeiten - sondern in Branchen, in denen überwiegend Frauen arbeiten, wird einfach schlechter entlohnt als in Branchen, in denen überwiegend Männer arbeiten. Und wenn mehr Frauen in ehemals Männern vorbehaltenen Domänen vordringen, dann kriegen langfristig nicht die Frauen mehr Geld, sondern es sinken die Löhne, auch für die Männer. Deshalb gilt die „Feminisierung“ eines Berufsfeldes als Alarmzeichen, dass es mit Ansehen und Entlohnung in diesem Berufsfeld bald bergab gehen wird.

Lange Zeit sind wir davon ausgegangen, dass mehr Bildung das Zaubermittel ist, das Einkommensdefizite aufheben wird. Sehr oft haben ja Frauen früher schlechtere Karten auf dem Arbeitsmarkt gehabt, weil es ihnen an Bildung und/oder Ausbildung gemangelt hat. Inzwischen sind sie gleich gut bis höher qualifiziert als die Männer. Sie kommen besser durch die Schule und schließen häufiger ein Studium ab. Allerdings studieren sie öfter Sprachen oder Sozialwissenschaften als technische Fächer.

Im Endeffekt verdienen junge Akademikerinnen um durchschnittlich 27,4 Prozent weniger als junge Akademiker. Der Unterschied ist größer als der zwischen Frauen und Männern mit Pflichtschulabschluss, dort beträgt die Einkommensdifferenz nur rund 20 Prozent.

Dass die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen mit Studienabschlüssen weiter aufgeht, liegt gar nicht überwiegend an den Studienrichtungen, sondern auch und nicht zuletzt daran, dass



Akademikerinnen weit häufiger in nicht adäquaten Positionen eingesetzt werden als die Männer. Sprich: der junge Akademiker wird Chef, seine Studienkollegin muss sich mit einer untergeordneten Position zufriedengeben.

Das ist das Ergebnis einer Studie von Arbeiterkammerexpertin Sibylle Pirklbauer.

Warum gibt sich die junge Akademikerin mit einer ungeordneten Position zufrieden? Weil die immerhin besser ist als gar keine.

Weil sie es sich nicht aussuchen kann. Weil die Diskriminierung verschleiert wird. Die Akademikerin hat zwar zum Beispiel eine Leitungsfunktion, aber wie das Leben so spielt, gilt ihr Posten im Gehaltsschema der Firma nicht als Leitungsposten. Dazu wird er erst, wenn ein Mann ihr nachfolgt.

Immer wieder finden sich also Mittel und Wege, weibliche Leistung schlechter zu entlohnen.

Was tun?

Ich habe kein Patentrezept, leider, aber eine wesentliche Forderung fällt mir ein. Sie ist nicht von mir, sie ist nicht neu, nur mit der Umsetzung hapert es. Sie lautet: Wir brauchen eine Neubewertung von Arbeit.

Aufgaben und Tätigkeiten, die vorwiegend von Frauen wahrgenommen werden, sind nicht weniger wert als Aufgaben und Tätigkeiten, die traditionell von Männern wahrgenommen werden.

Sogenannte weibliche Interessen sind nicht geringer zu schätzen als sogenannte männliche Interessen.

Technologischer Fortschritt ist nicht alles, erst die soziale Kompetenz sichert ein friedliches Zusammenleben.

Hört auf, Männerlöhne mit dem Einsatz von mehr Muskelkraft zu erklären. Erstens müssen auch Krankenpflegerinnen oder Altenbetreuerinnen viel körperliche Kraft aufwenden, und zweitens gibt es noch andere Belastungen. Behauptet irgendwer allen Ernstes, die Arbeitskraft in einer chemischen Reinigung, die den ganzen Tag Hitze und mehr oder weniger giftige Dämpfe aushalten muss, hat einen leichteren Job als der Gabelstaplerfahrer? Trotzdem wird der Gabelstaplerfahrer besser entlohnt.

Ja, aber der Markt. Und: Man kann doch nicht Äpfel mit Birnen vergleichen. Aber ja. Das kann man durchaus. Genau darum geht es nämlich: um die Frage, was uns Äpfel oder Birnen wert sind. Wenn sich Menschen beispielsweise bereit zeigen, mehr Geld für Birnen auszugeben, dann bedeutet das nicht unbedingt, dass Birnen das bessere Obst sind. *Common Sense* ist keine Eingebung einer höheren Macht. Preise werden gepusht, Löhne werden gedrückt, dahinter stehen Profitinteressen und nicht das heiße Bemühen um eine adäquate Bewertung von Qualität und Leistung. Der *freie Markt* ist kein gerechter Gott, an dessen Ratschlüssen nicht gezweifelt werden darf. Marktmechanismen sind von Menschen gemacht, und sie sind beeinflussbar. Marktmechanismen haben was mit Gesellschaftspolitik zu tun, und Genderpolitik ist Gesellschaftspolitik.

Daher ist es sehr wohl zulässig, Berufe und Branchen miteinander zu vergleichen, und wenn sich herausstellt, dass Berufe und Branchen, in denen Frauen überwiegen, generell schlechter bezahlt

sind, dann hängt das mit Rollenbildern und ihrer gesellschaftspolitischen Bewertung zusammen. Ja, auch der Altenpfleger verdient schlechter als der Maurer, weil er das weibliche Rollenbild bedient, das nicht so hoch im Kurs steht wie das männliche. Und das ist ebenfalls eine Ungerechtigkeit, die diskutiert werden muss. Denn es geht nicht, wie fälschlich behauptet wird, nur darum, ein paar Verbesserungen ausschließlich für Frauen herauszuschlagen, sondern darum, unser gesellschaftliches Gefüge neu zu überdenken.

Die schlechtere Bezahlung von Frauen wurzelt in der langen Tradition von unbezahlter Frauenarbeit. Frauen waren für die Reproduktionsarbeit – also für die Hauswirtschaft und das Grossziehen der Kinder - zuständig. Reproduktionsarbeit wurde nicht entlohnt. Denn Frauen wurden ohnehin ernährt, von einem Vater oder einem Ehemann.

Jedenfalls ist das das Bild, das bis heute fortwirkt, obwohl es schon in früheren Zeiten nicht gestimmt hat.

Das Proletariat, die Dienstboten und die Arbeiterinnen, konnten nie auf Versorgung durch ihre Herkunftsfamilie oder auf Versorgungsehen setzen.

Sie machten aber einen grossen Teil der Bevölkerung aus, sodass nicht verständlich ist, weshalb ihre Schicksale und ihre ökonomischen Lebensbedingungen immer ausgeklammert werden, wenn wir das Patriarchat gleichsetzen mit finanzieller Sorglosigkeit von Frauen.

Wobei auch bürgerliche und adelige Töchter und Ehefrauen von finanziellen Sorgen, wie wir wissen, keineswegs verschont blieben, schon gar nicht, wenn ihre Mitgift in den Händen eines verantwortungslosen so genannten Ernährers landete.

Trotzdem: Frauen galten als eine Spezies, die sich nicht erhalten musste. Und wenn sie sich doch erhalten mussten, dann mussten sie keine Familie ernähren.

Und wenn sie doch eine Familie ernähren mussten, zum Beispiel als Witwe mit Kindern oder als älteste Schwester von verwaisten Geschwistern, dann hatten sie ein anspruchloser Sozialfall zu sein, angewiesen auf die Mildtätigkeit ihrer Umgebung.

Eine Entgleisung sozusagen, eigentlich nicht vorgesehen von der Natur und der Gesellschaft und daher ohne Folgewirkung auf die gesellschaftliche Ordnung, derzufolge sie einen Ernährer und Beschützer vorzuweisen gehabt hätten. Das Konzept der erwerbstätigen, wirtschaftlich selbständigen, frei über ihr Einkommen verfügenden Frau existierte nicht.

Und noch immer ist es keine Selbstverständlichkeit. Womit wir beim nächsten Punkt auf der Begründungsliste für die Einkommensschere wären:

Frauen arbeiten *mit*. Frauen arbeiten *Teilzeit*. Frauen verdienen *dazu*.

Denn: Viele Frauen haben Betreuungspflichten. (Männer theoretisch auch, aber praktisch nicht so sehr.)

Frauen suchen sich also Berufe bzw. Arbeitsplätze, die sich „mit Kindern vereinbaren“ lassen. Das ist nicht so leicht, schon gar nicht hier, im Land der Halbtagschulen mit monatelangen Ferien und der fehlenden Betreuungsplätze für Kleinkinder.

Und daher wird den Frauen unterstellt, dass ihre Berufsausübung eine eingeschränkte, nicht so engagierte ist oder sein wird, weil sie ja Familienpflichten haben.

Das heisst, wenn Frauen ein Berufsfeld erobern, wird sofort angenommen, dass dieses Berufsfeld eines ist, in dem nicht ganz so ernsthaft gearbeitet werden muss wie in einem Berufsfeld, in dem Männer dominieren, die sich zur Gänze dem Beruf widmen können.

Nun leiden Frauenkarrieren tatsächlich darunter, dass viele Frauen pünktlich aufhören müssen, nach der Arbeit nicht auf ein Bier mitkommen können, nicht jederzeit für Überstunden zur Verfügung stehen.

Aber: nicht alles, was Männer im Zusammenhang mit ihrem Beruf bzw. mit Berufskollegen tun, ist Arbeit, die ihrem Beruf zugute kommt. Es kommt ihrer Karriere zugute – sie sind präsent, demonstrieren Engagement, sie intrigieren mit - , aber ihr Job wäre oft genauso gut getan, wenn sie all das bleiben ließen.

Vor allem jedoch ist die Annahme falsch, dass Frauen einen schlechteren Job machen, weil sie häufig neben den beruflichen auch noch Familienpflichten haben. Teilzeit schadet ihrer Karriere, aber nicht der Qualität ihrer Arbeit. Berufliche Unterbrechungen schaden ihrem Fortkommen, aber nicht dem, was sie tun.

Frauen haben Betreuungspflichten, habe ich gesagt. Männer haben sie eigentlich auch, aber nicht so sehr, habe ich gesagt. Nein, das ist nicht meine Meinung. Aber in der gesellschaftlichen Realität schaut es schon so aus und im gesellschaftlichen Verständnis ebenfalls und im Verständnis der Mütter auch.

Wir wissen es eh: Kinder sind der Knackpunkt. Beim ersten Kind stellt sich die entscheidene Frage: Wer steckt zurück? Denn eines steht fest: Weiterleben wie bisher kann man mit einem Kind nicht.

Kinder brauchen Zuwendung und Liebe und Pflege und müssen versorgt werden, Tag und Nacht.

Idealerweise teilen sich Vater und Mutter die Betreuung zu gleichen Teilen und stecken zu gleichen Teilen beruflich zurück. Das ist eine schöne Theorie. In der Praxis scheitert sie nicht nur an der eventuell mangelnden Kooperationsbereitschaft eines Elternteils – häufiger des Vaters -, sondern auch an der Arbeitswelt. Wer weiterkommen will, muss verfügbar sein. Gesicherte Arbeitsverhältnisse nehmen noch dazu ab, unsichere zu. Die meisten der eingangs erwähnten *Mom Entrepreneurs* sind, habe ich den Verdacht, einfach aus Not geborene Ich-AGs, die freiberuflich dahinwurschteln, ohne Anspruch auf bezahlten Urlaub oder Krankenstand, ohne fixes Einkommen sowieso.

Erinnert mich irgendwie an die fleissige Näherin früherer Zeiten, die nachts an fremder Wäsche werkte, um das kärgliche Familieneinkommen aufzubessern.

Aber warum sind es schon wieder die Frauen, die als, sagen wir mal: freiberufliche Handtaschendesignerinnen von zu Hause aus arbeiten, um das Geldverdienen mit dem Kinderbetreuen zu vereinbaren?

Auch hier kennen wir die Antwort: Weil der Mann mehr verdient. Sein bisheriges Einkommen ist unverzichtbar. Sagt er. Sagt sie. Oft stimmt es, wie wir bereits gehört haben. Wenn es nicht stimmt, ist trotzdem meist sie es, die sich für die Kinderversorgung verantwortlicher fühlt. Darauf kann er sich in der Regel verlassen. Und solange das die Regel ist, wird sich die Rollenverteilung nicht ändern.

Aber, ehrlich: Soll sie einen Machtkampf auf dem Rücken des Kindes austragen? Soll sie's drauf ankommen lassen? Ihn zwingen,

seinen Teil der Betreuungspflichten zu übernehmen, indem sie ihren Einsatz verweigert, auf die Gefahr hin, dass das Kind dabei auf der Strecke bleibt?

Nein, das ist keine generelle Verunglimpfung der Männer. Es gibt viele engagierte, liebevolle, fürsorgliche Väter. Aber auch für sie gilt: auf Halbe-Halbe ist unsere Arbeitswelt nicht wirklich angelegt. Und ein Rollentausch würde bloss die finanzielle Abhängigkeit verlagern. Das wäre zwar historisch gesehen vielleicht ein gerechter Ausgleich, ist für den einzelnen Mann aber ein wenig reizvolles Risiko. Also erscheint vielen Paaren ein partielles Versorgungsmodell zumindest temporär praktikabel. Und im Temporären liegt der Hund begraben.

Die klassische Versorgungsehe war, zumal mit einem gut verdienenden Mann, wenn sie nicht auseinandergegangen ist, ein Lebensmodell, bei dem beide von der klassischen Rollenverteilung profitiert haben – sofern sie mit diesen Rollen einverstanden waren und nicht an ihnen gelitten haben. Ja, eine Menge „wenn“ und „sofern“ und „zumal“. Aber diese Ehen hat es gegeben und nicht alle waren unglücklich. Allerdings: ein garantiertes Erfolgsmodell waren sie nicht.

Aber wo liegt der Hund im Temporären?

Wenn temporär bedeutet, dass SIE vorübergehend beruflich zurücksteckt oder gar pausiert, um sich den Kindern zu widmen, dann heisst das, dass sie IHN, was Aufstieg und Einkommen betrifft, wahrscheinlich nicht mehr einholen wird.

Das ist dann besonders schmerzlich, wenn temporär zusätzlich bedeutet, dass die Ehe nach einer Weile auseinandergeht.

Und an diesem Punkt wird es gesellschaftspolitisch besonders ärgerlich. Denn so sehr unsere Gesellschaft nach wie vor auf das

Prinzip der mütterlichen Zuständigkeit für die Kinder setzt (was impliziert, dass Mütter sich doch vertrauensvoll auf die väterliche Zuständigkeit fürs Geldverdienen verlassen sollen), so rigoros wird nach der Scheidung die neue Zeit ausgerufen. Versorgungsehe passé, jede für sich selber verantwortlich, gehen Sie doch arbeiten, gute Frau, nicht immer diese Ausreden auf die Betreuungspflichten.

Nein, ich trete nicht für die Unauflöslichkeit der Ehe ein. Aber muss jeder Familienvater ganz selbstverständlich das Recht auf eine beliebige Anzahl von Familienneugründungen zu Lasten der Altfamilien haben?

Unsere Gesetzgebung hat die Familienväter schrittweise immer mehr aus der materiellen Verantwortung für ihre geschiedenen Familien entlassen. Das ist mit ein Grund fürs finanzielle Elend der Alleinerzieherinnen.

Nur den Kindern steht Unterhalt zu, der Mutter nicht, sobald sie nach Ansicht des Gerichts voll erwerbstätig sein kann, und zu dieser Ansicht kommt das Gericht sehr schnell. Wenn der Vater eine nicht erwerbstätige Zweitfrau hat, kann er den Unterhalt für die Erstkinder kürzen. Wenn die Kinder laut Abmachung tageweise bei ihm sind, verringert sich der Unterhalt um diese Tagsätze; nicht selten allerdings wird die Abmachung nach Herabsetzung des Unterhalts vergessen oder nicht so ernst genommen.

Die Last der finanziellen Verpflichtungen wird dem geschiedenen Vater also weitgehend von den Schultern genommen, dafür soll er durch mehr Mitspracherechte, was die Erziehung der Kinder betrifft, animiert werden, den Kontakt mit den Nachkommen zu pflegen.



Noch einmal: keine Generalisierung. Zum Glück gibt es Eltern, die auch nach der Trennung als Paar gute Eltern bleiben. Daneben gibt es aber auch die Hardcore-Väterrechtler, die das Interesse am Kind erst dann entdecken, wenn sie es als Instrument gegen die Exfrau verwenden können. Diesen Vätern sind Gesetzgebung und Rechtsprechung in den letzten Jahren immer mehr entgegengekommen, zum Schaden der Frauen und der Kinder.

Das muss nicht sein. Auch da wäre ein Umdenken angebracht.

Zwei Forderungen:

Erstens: Die Erstfamilien dürfen nach einer Scheidung nicht Knall und Fall aus der Versorgung durch den bisherigen Hauptverdiener – oder die bisherige Hauptverdienerin – fallen. Ist für den Hauptverdiener nicht lustig, aber umgekehrt für die Erstfamilie schon gar nicht.

Zweitens: Väter, die erst mit dem Zuckerl der Machtausübung dazu gebracht werden können, sowas wie Interesse für ihre Kinder zu entwickeln, sollten so wenig wie möglich mitreden dürfen.

Das alles klingt jetzt, als wären für Kinder ausschliesslich die Eltern zuständig. Dieser Meinung bin ich selbstverständlich nicht. Kinder sollen uns allen ein Anliegen sein. Deswegen hat der Staat mit altersadäquaten und qualitätvollen Betreuungseinrichtungen für ihre Förderung zu sorgen. Das nützt den Kindern. Das entlastet die Eltern. Und es nützt der Gesellschaft, weil gut versorgte und geförderte Kinder in der Regel sozial verträgliche Erwachsene werden.

Keine neuen Erkenntnisse. Aber kommt der Staat dieser Verpflichtung nach?

Wir kennen die Realität. Immer noch zu wenig Kindergartenplätze. Wohin mit Kindern unter drei? Halbtagschulen. Keine Ferienbetreuung. Zu große Kindergartengruppen. Zu große Schulklassen. Schiache Aufenthaltsräume. Kein Platz. Kein Auslauf.

Das liegt nicht nur am Geldmangel, das liegt auch an der Mentalität hierzulande, derzufolge Kinder, die nicht ganztags – mit Ausnahme von ein paar Schulstunden – daheim betreut werden, „abgeschobene“ Kinder sind. Derzufolge Kindergärten keine pädagogische Einrichtung sind, sondern Notlösungen, und Schulen mit Nachmittagsversorgung bloß Aufbewahranstalten. Wie wir wissen, kennt nur das Deutsche den Ausdruck „Rabenmutter“. Nach wie vor haben Mütter hierzulande, die ihre Kinder, womöglich Unter-Dreijährige, in eine Betreuungseinrichtung geben, schon mal auf jeden Fall ein schlechtes Gewissen. Es wird nicht besser, wenn dort zu wenige Pädagoginnen zu viele Kinder in düsteren Räumen versorgen müssen.

Als wäre die Mutter-Kind-Symbiose als Ideal nicht ohnehin tief genug in unseren Vorstellungen verwurzelt, hat sich in den letzten Jahren, vor allem in der gebildeten Mittelschicht, ein Mutterbild entwickelt, das immer mehr an Pflichten und Aufgaben vorgibt. Mutterschaft ist zur Wissenschaft und zum Mehr-als-Fulltimejob geworden. Den ganzen Tag sind diese neuen Übermütter am Bespaßen und am frühen Fördern ihrer Nachkommen, voll Sorge, ein Genie an der Entfaltung zu hindern. Strenge Zeitpläne werden eingehalten und das Zu-Bett-Bringen erfolgt in einem einstündigen Ritual, bei dem beide Eltern summend am Bettchen stehen, die

kleinen Hände halten und sich nicht loszulassen trauen, damit das Kind nicht wieder aufwacht.

Nein, ich mache mich nicht lustig über einen liebevollen Umgang mit den Kindern, ich meine aber, dass man es auch übertreiben kann. Rituale ja, doch nicht als starres Korsett, das einem die Luft abschnürt.

Selbstverständlich lässt sich diese Auffassung von verantwortungsvoller Erziehungsarbeit noch einmal schwerer mit dem Delegieren von Kindern an Betreuungseinrichtungen vereinbaren. Je mehr die Medien an trivialpsychologischen Weisheiten transportieren, denen zufolge es an der Mutter liegt, ob ein Kind im späteren Leben glücklich, erfolgreich und genial oder ein adipöser Nasenbohrer wird, desto richtiger liegt der Staat, wenn er der Mutter-Kind-Zweisamkeit möglichst wenig im Wege steht.

Was will das Weib? fragte angeblich schon Sigmund Freud. Die Antwort ist eigentlich ganz einfach: das Recht auf individuelle Lebensentwürfe sowie ausreichende Möglichkeiten zu ihrer Realisierung.

Das wollen Frauen wie Männer, denke ich, und auch bei den Männern haut es nicht immer hin, aber Frauen haben es noch schwerer.

Also, was tun? Fassen wir noch einmal zusammen, was notwendig wäre:

- ° Eine Neubewertung von Arbeit, ohne geschlechtsspezifische Zuordnung.
- ° Existenzsichernde Arbeitsplätze für alle.

- ° Arbeitsbedingungen, die Zeit und Kraft lassen für die Familie und soziale Aufgaben.
- ° Die gemeinschaftliche Überzeugung, dass soziale Aufgaben ebenso Männer- wie Frauensache sind.
- ° Eine gerechte Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit.
- ° Eine gerechte Aufteilung des erwirtschafteten Gewinns.
- ° Ausreichend qualitätvolle Kinderbetreuung in öffentlichen Einrichtungen. (Und nein, Grosseltern sind kein Ersatz dafür. Was immer sie tun, es muss auf Freiwilligkeit beruhen. Sie kompensatorisch in die Pflicht nehmen zu wollen ist eine Missachtung *ihrer* Rechts auf einen eigenen, selbstbestimmten Lebensabend.)

Leider kommt es mir vor, als ob ich Wünsche ans Christkind formulieren würde – aber als Erwachsene, die aber weiss, dass es kein Christkind gibt. Existenzsichere Arbeitsplätze werden immer mehr zur Mangelware, die Arbeitsbedingungen brutaler, statt solidarischem Zusammenhalt ist beinhardter Wettbewerb angesagt, statt um sinnvolle Aufgaben geht es um Gewinnmaximierung für einige Wenige. Jung, stark, gesund, unabhängig von Bindungen und durchsetzungsfähig sollen wir sein. Unser Fehler, wenn wir statt dessen alt – oder sehr jung -, schwach und in Abhängigkeiten verstrickt sind.

Andererseits gehören die Sehnsucht nach Liebe, das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, gehören Mitleid, Empathie, Hilfsbereitschaft zur menschlichen Natur.

Worauf das hinausläuft? Darauf: die Verhältnisse sind zweifelhaft, aber wir dürfen nicht verzweifeln.

Warum? Weil Menschen – trotz aller Rückschläge und Widerstände, trotz aller Schrecklichkeiten, die sie einander angetan und haben und immer noch antun – auch Gutes zu schaffen imstande sind. Gerade wir hier, in diesem Land, in diesem Teil Europas, in dieser westlichen Welt haben sieben Jahrzehnte hinter uns, in denen es mehr Menschen weit besser gegangen ist als den Generationen zuvor. Wir haben entscheidende Schritte zu einer gerechten und auch geschlechtergerechten Gesellschaft geschafft. Wir leben in einem Rechtsstaat, wir haben ein solidarisches Gesundheitssystem und einen besseren Zugang zu Bildung und Ausbildung als unsere Ur- oder Ururgrosseltern.

Zugegeben, am Niedergang dieser Errungenschaften wird gearbeitet.

Und zugegeben, es fällt oft schwer, daran zu glauben, dass wir eine Chance haben gegen turbokapitalistische Gier, neoliberale Erbarmungslosigkeit und den um sich greifenden Narzissmus, der so vielen den Blick verstellt auf die wahren Notwendigkeiten. Aber zu resignieren ist auch keine Lösung.

Und jetzt noch ein großes ABER: Wo bleiben die Migrantinnen? Gute Frage. Ich habe sie mir auch gestellt. Können wir über eine geschlechtergerechte Gesellschaft reden, ohne das Thema Migration anzuschneiden?

Ja und nein. Zunächst einmal muss man darauf hinweisen, dass DIE Migrantinnen keine homogene Masse sind. Sie kommen aus unterschiedlichen Ländern. Sie kommen sie aus unterschiedlichen Sozialschichten, sind unterschiedlich gebildet, sind mehr oder weniger religiös, haben unterschiedliche Religionen oder gehören unterschiedlichen Glaubensrichtungen der selben Religion an.

Aber es lässt sich nicht leugnen, dass sie – und nicht zuletzt ihre Männer, Väter, Brüder, Söhne – sehr oft mit einem Frauenbild kommen, das unserem deutlich widerspricht.

Wir Gutmenschen neigen dazu, das zu bagatellisieren, aus Angst vor Beifall aus der falschen Ecke. Das wird uns nicht weiterbringen. Ich denke schon, dass wir gefordert sind und das Recht haben, unsere Errungenschaften in Sachen Gleichstellung nicht wieder zur Disposition zu stellen, und dass wir auf Geschlechtergerechtigkeit nach unserer Definition bestehen müssen. Ich denke nicht, dass es *Kulturimperialismus* ist, wenn wir keine Abstriche in Sachen Menschenrechte machen.

*Menschenrechte light* für Frauen sind abzulehnen. Menschen in Geschlechterrollen zu zwingen und persönliche Freiheiten unter Berufung auf Religion und/oder Tradition einzuschränken, widerspricht unserer Verfassung.

Ja, wir haben noch genug vor unserer eigenen Tür zu kehren – darüber habe ich ja gerade ausführlich gesprochen -, aber diese Versäumnisse rechtfertigen kein Relativieren und kein Schönreden diskriminierender Gebräuche und eines diskriminierenden Frauenbildes. Es geht nicht darum, dass Frauen eh wertgeschätzt werden, wenn sie bestimmten Rollenerwartungen entsprechen, sondern es muss uns darum gehen, dass Menschen nicht in Geschlechterrollen gezwungen werden, sondern selber entscheiden dürfen, wie sie ihr Leben führen wollen.

Die Politik hat die Aufgabe, für halbwegs gleiche Chancen auf die Realisierung individueller Lebensentwürfe zu sorgen.

Das ist kein Aufruf zu kämpferischen Auseinandersetzungen mit allen, denen wir ein anderes Welt- und Frauenbild unterstellen. Ich haue ja auch dem nächsten Lederhosenträger nicht einfach

eine runter, weil ich vermute, dass er Andreas Gabaliers Einstellung zu den Töchtern in der Bundeshymne teilt.

Aber von der Politik verlange ich, dass sie die Töchter in der Bundeshymne durchsetzt. Und sie ist aufgerufen, nicht abzurücken vom Grundsatz der Geschlechtergerechtigkeit und alles zu tun, damit sich auch neu hinzukommende Frauen darauf berufen können.

Die vorhin formulierten Ziele – von existenzsichernden Arbeitsplätzen bis zur gerechten Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit – gelten für alle, ob mit oder ohne Migrationshintergrund.